

## 1. Einleitung

In den letzten Jahren kommt bei uns ein neuer Brauch mehr und mehr in Mode: Sobald eine Schwangerschaft festgestellt wurde und die werdenden Eltern diese Neuigkeit im Familien- und Freundeskreis bekannt geben, erhalten sie Gratulationen und Glückwünsche von allen Seiten. Hintergrund dieser, sich mehr und mehr ausbreitenden, Gewohnheit ist die Unterstellung, dass die Eltern sich über die bestehende Schwangerschaft freuen, dass es sich um ein ‚Wunschkind‘ der Eltern handelt.

In unseren westlichen Industriestaaten ist dies i.d.R. auch der Fall. Denn die fast uneingeschränkte Erreichbarkeit von Verhütungsmitteln und die jahrelange, staatlich geförderte, Aufklärungsarbeit haben dazu geführt, dass Kinder planbar wurden.

Zu früheren Zeiten sah die Situation noch ganz anders aus. An ‚Wunschkindern‘ dachte vor 100 Jahren noch niemand. Denn Kinder wurden damals geboren und starben. Die Eltern hatten wenig Einfluss auf den Zeitpunkt der Schwangerschaft oder ob das Kind die ersten Jahre überlebte. Viele Schwangerschaften wurden zudem nicht zu Ende ausgetragen. Fehl- und Totgeburten gehörten mit zur ‚Tagesordnung‘. Und wenn sich die Geburt durch Wehen ankündigte, war dies noch lange kein sicheres Zeichen dafür, dass das Baby die Geburt überlebte. Denn die Säuglingssterblichkeit war zu jener Zeit enorm hoch. (vgl. Sommerhoff 1993, 12)

Aus diesen Gründen wäre damals niemand auf die Idee gekommen, die Feststellung einer Schwangerschaft zu feiern. Der Tod war den Menschen in dieser Zeit gegenwärtig. Er gehörte zum täglichen Leben dazu. Diese Einstellung schützte die Menschen davor, nicht an ihrem persönlichen Leid zu zerbrechen. Denn wie hätte eine Frau, die möglicherweise acht oder mehr Schwangerschaften und Geburten erlebte und nur zwei oder drei Kinder aufwachsen sah, den Schmerz über den Verlust der anderen Kinder ertragen sollen?

In unserer heutigen Gesellschaft zeigt sich ein ganz anderes Bild: Geburtenkontrolle und die Pränataldiagnostik machen Schwangerschaften kalkulierbar. Auch besteht für werdende Eltern heute die Möglichkeit, darüber zu entscheiden, ob sie ausschließlich ein gesundes Kind zur Welt bringen möchten.

Frauen können sich i.d.R. bewusst für oder gegen eine Schwangerschaft entscheiden. Dies bringt Vorteile. Denn die Frau kann so denjenigen Zeitpunkt für eine Schwangerschaft wählen, der ihrer individuellen Lebensplanung entspricht.

Allerdings zeigt die Natur uns immer wieder, dass nicht alles im Leben berechenbar ist. Denn die Entstehung eines neuen Lebens lässt sich nicht in jedem Fall steuern und planen. „Trotz Hormonforschung, künstlicher Befruchtung und Embryonentransfer bleiben auch heute in den Industriestaaten schätzungsweise 15 bis 20 Prozent aller Paare mit Kinderwunsch ohne leiblichen Nachwuchs“ (Sommerhoff 1993, 13). Weitaus mehr Frauen erleiden in ihrem Leben eine oder mehrere Fehlgeburten, bis sich der ersehnte Nachwuchs einstellt. Und auch in einer fortgeschrittenen Schwangerschaft kann sich die Natur noch gegen das Leben entscheiden. Das zeigt sich daran, dass vier von 1000 Babys in der Bundesrepublik Deutschland tot zur Welt kommen.

Die schwierige Situation der Frauen, die ein totes Kind entbinden müssen, und die daraus entstehenden Probleme für die ganze Familie, wurden mir persönlich zum ersten Mal bewusst, als ich durch Zufall auf das Buch „Gute Hoffnung – jähes Ende“ der Autorin Hannah Lothrop stieß. Angeregt durch diese Veröffentlichung beschäftigte ich mich näher mit der Problematik und musste feststellen, dass hierzu weit weniger Fachliteratur vorhanden war als erwartet.

Aus diesem Grund entschloss ich mich dazu, mich im Rahmen meiner Diplomarbeit mit diesem Themengebiet auseinander zu setzen. Verschiedene Fragen sollten geklärt werden, beispielsweise: Wie sieht die momentane Betreuungssituation von Eltern aus, die ihr Kind vor der Geburt verlieren? Gibt es Standards im Umgang mit Betroffenen, von Seiten der professionellen HelferInnen? Sind betroffene Mütter und Väter mit der emotionalen Begleitung durch die betreuenden Fachkräfte zufrieden? Und welche Rolle spielt die Soziale Arbeit in diesem Bereich?

Um diese und andere offenen Fragen zu beantworten, entschied ich mich für eine empirische Arbeit. Denn ich wollte die Möglichkeit nutzen, mit Selbstbetroffenen und professionellen Kräften die bestehenden Fragen anhand von Experteninterviews zu beantworten. Die gewonnenen Ergebnisse sollten im Anschluss daran näher beleuchtet werden.

Da jedoch im Vorfeld die Klärung diverser Fachbegriffe und die Darstellung verschiedener wissenschaftlicher Theorien notwendig ist, gliedert sich die vorliegende Arbeit in zwei Teile:

Der erste Teil stellt zum einen medizinische und rechtliche Grundlagen vor, die bei der Betrachtung des Themenkomplexes ‚Fehl- und Totgeburt‘ zu berücksichtigen sind. Die hier aufgeführten Definitionen beeinflussen die Situation betroffener Frauen und Paare enorm. Auch die praktische Arbeit der professionellen HelferInnen stützt sich auf die hier aufgeführten Begriffsbestimmungen. Deshalb werde ich diese Aspekte in den ersten Kapiteln abhandeln.

Um zu verstehen, welche Bedeutung der Tod eines Kindes vor der Geburt für die Eltern hat, werde ich die Schwangerschaft als eigene Entwicklungsphase näher betrachten.

Zum anderen werden die Auswirkungen, die der Verlust einer nahestehenden Person mit sich bringt, wissenschaftlich betrachtet. Ebenso soll auf die Verarbeitungsformen eingegangen werden, die Menschen entwickeln, um ein solch tragisches Ereignis zu bewältigen. Ein weiterer Teilbereich wird spezielle Aspekte bei der Verarbeitung einer Totgeburt thematisieren. Dies umfasst u.a. die Bewältigung einer Totgeburt in Familie und Partnerschaft, wie auch die Betreuungssituation betroffener Eltern. Des Weiteren wird auf die Wichtigkeit und den Nutzen von Abschiedsritualen eingegangen, vor allem unter der Prämisse: Was hilft trauernden Eltern?

Abschließend wird im ersten Teil der vorliegenden Arbeit die Netzwerkarbeit in ihren verschiedenen Facetten näher beleuchtet werden. Es wird in diesem Abschnitt zum einen um die Bedeutung der Selbsthilfe und die Merkmale von Selbsthilfegruppen gehen. Zum anderen sollen Möglichkeiten für Zusammenschlüsse professioneller HelferInnen aufgezeigt werden.

Der zweite Teil der Arbeit umfasst den empirischen Aspekt. Es werden Personen zu Wort kommen, die entweder persönlich vom frühen Tod eines Kindes betroffen sind oder aus beruflichen Gründen mit dieser Problematik konfrontiert werden. Die Gespräche sollen aufzeigen, ob die Situation in den Kliniken für die betroffenen Frauen zufrieden stellend ist oder ob Verbesserungsbedarf besteht. Darüber hinaus möchte ich herausarbeiten, welche Standards in der Begleitung betroffener Frauen in unseren

Kliniken umgesetzt werden, und wie professionelle HelferInnen sich mit diesen Patientinnen auseinandersetzen. Auch die Rolle, die die Soziale Arbeit in diesem Bereich übernimmt, soll dargestellt werden. Die einzelnen Schritte des methodischen Vorgehens werden im Kapitel ‚Forschungsdesign‘ dargestellt. Anschließend erfolgt die Präsentation der Ergebnisse aus den Befragungen.

Abschließend möchte ich in einer Handlungsempfehlung an die Soziale Arbeit darstellen, wie SozialarbeiterInnen die Situation betroffener Eltern verbessern können, und inwieweit der Einsatz sozialpädagogischer MitarbeiterInnen sinnvoll ist.

Aus Gründen des Datenschutzes werden die Namen der befragten Personen nicht angegeben. Um die Anonymität zu gewährleisten, verwende ich eine Kodierung, die nur Rückschlüsse auf die Tätigkeit der Interviewten zulässt, um so die Aussagen vergleichbar machen zu können.

Für die vorliegende Arbeit habe ich eine Schreibweise gewählt, die sowohl die männliche wie auch die weibliche Form umfasst. Hierfür verwende ich i.d.R. die Schreibweise mit dem Anhang ‚In‘ bzw. ‚Innen‘, (z.B. MitarbeiterInnen). Bei aufgeführten Zitaten entfällt diese Regelung, soweit sie von den zitierten AutorInnen nicht selbst gewählt wurde, damit die Originalaussage nicht verfälscht wird.

Wenn im Folgenden von ‚SozialarbeiterInnen‘ gesprochen wird, umfasst das grundsätzlich die Berufsgruppe der SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verzichte ich darauf, in den folgenden Ausführungen beide Berufsbezeichnungen aufzuführen.